19.55.8.5.

Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus
Organ der Baptistengemeinden in Polen

Nummer 24.	12. Juni 1921.	27. Jahrgang.

Schriftleiter: B. Götze, Lodz, Wegnerstraße Nr. 1.

Der „Hausfreund“ erscheint wöchentlich und wird gegen freiwillige Gaben abgegeben, ist zu beziehen nur durch Prediger B. Götze, Lodz, Wegnerstraße Nr. 1. — **Selbstkostenpreis** pro Nummer 7 Mark. — **Anzeigenpreis** für die zweigespaltene Kleinzeile oder deren Raum 12 Mk.

Zahlungen nehmen entgegen: für **Polen**: B. Götze, Lodz, Wegnerstraße 1; für **Deutschland**: Rich. Bräuer, Cöpenick bei Berlin, Bahnhofstraße Nr. 9; für **Amerika**: Rev. G. Freygang, Bentley, N. Dak. — Alle Zuschriften, den Inhalt betreffend, sind an den Schriftleiter zu richten.

Eine Kunst.

Von ferne stehn, wenn die andern sich freun,
Und doch zufrieden und fröhlich sein —
Selbst mühsam wandelnd auf dornigem Pfad
Dem Nächsten dienen mit selbstloser Tat —
Im Schatten leben, der Sonne fern,
Und doch den andern leuchten als Stern —
Das ist eine Kunst, die nur der versteht,
Dem Himmelsluft durch die Seele weht!

Im tiefsten Tale des Leides gehn
Und doch noch um Glück für andere flehn —
Voll Treue erfüllen die heiligsten Pflichten
Und gern auf eigene Wünsche verzichten —
Ein heimliches Kleinod im Herzen tragen
Aber, weil Gott es will, ihm entsagen —
Das ist eine Kunst, die nur der versteht,
Der täglich die Kraft sich von oben erfleht!

Selbst unverstanden durchs Leben gehn,
Doch liebreich bestrebt sein, den Freund zu verstehn.
Wenn bittre Gedanken im Herzen aufsteigen,
Sich tapfer bemühen, sie keinem zu zeigen —
Viel Ungerechtigkeit sehen auf Erden,
Und doch am Glauben nicht irre werden —
Die Kunst zu üben täglich aufs neue,
Dazu gib, Herr, mir viel Kraft und viel Treue!

Luise Rolf.

Der Tag des Herrn oder das letzte Drama der heiligen Geschichte.

16. Fortsetzung.

Satan kommt zum Ziel, sich unverhüllt anbeten zu lassen, Gott kommt zum Ziel, das Weib für ihre Greuel zu bestrafen. Satan kann tun was er will, immer muß er Gott dienen.

Das war eine große Arbeit, aber viele Hände machen schnell ein Ende.

Man stolpert über Brandstätten, Trümmerhaufen und Leichen. Entsetzte Gesichter starren einander an. Wenn man dem Menschen seinen Gott nimmt (ganz egal wer sein Gott ist), hat er für niemanden mehr zu leben; traurig und öde wird's in seinem Herzen. Also gehen jetzt die Menschen, wie eine Herde ohne Hirten. Bisher hatten sie Scheerer, welche ihnen die Wolle nahmen, aber es war doch wenigstens zum Leben. Jetzt sollen sie einen reißenden Wolf anbeten. Wer wird sie erretten? —

Gott kann keinen Menschen mehr schicken, denn der Teufel geht mit seinen Engeln (Boten) frei herum. Darum kommt ein Engel vom Himmel als Prediger herab und verkündigt den Menschen ein ewiges Evangelium: „Fürchtet Gott und gebt ihm Ehre; denn die Stunde seines Gerichtes ist gekommen; und betet an den,

der den Himmel und die Erde und das Meer und die Wasserquellen gemacht hat!" (Kap. 14, 6—13.)

Die Menschen werden erinnert ihren Schöpfer anzubeten, der die Erde bebend macht und die Wasserquellen vertrocknen läßt. Sie werden dadurch auf ihre nötigsten Bedürfnisse hingewiesen. Die Stunde des Gerichts ist da, aber jeder darf noch kommen, denn gnädig und barmherzig ist der Herr, geduldig und von großer Güte! (Psl. 145 8. 9; Jes. 55, 6. 7.)

Ein zweiter Engel kommt und ruft: „Gefallen, gefallen ist Babylon, die große, die getränkt hat mit dem Zornwein ihrer Hurerei alle Heiden!" Hiermit ist ihr Fall göttlich legitimiert. Es soll niemand traurig sein, denn jetzt kommt der rechte Hirte.

Der Antichrist knirscht vor Wut und greift schnell zur letzten Maßregel. Alle, die ihm gehören, müssen sein Namenszeichen tragen auf der Stirn oder der rechten Hand. Jeder andere steht unterm Boykott. Damit wird er am leichtesten fertig. Jetzt gibt es kein hin und her mehr; ohne ein Wort zu reden, auf den ersten Blick, weiß man, wohin der Mensch gehört. (K. 13, 16. 17.)

Ein anderer Engel kommt und warnt die Menschen, das Malzeichen nicht anzunehmen, denn damit versiegelt er sich selbst zur Verdammnis. Nur noch etwas Geduld und Glauben. „Selig sind, die im Herrn ruhen von nun an." Ja, spricht der Geist, himmlische Ruhe wartet euer und eure Werke folgen euch nach. Nun stehen Menschen zwischen Engel und Teufel. Von einer Seite tönts: Her zu mir, oder das Leben! Von der anderen Seite: Hin zu Gott und ewiges Leben, himmlische Ruhe und Seligkeit!

Der Verkehr zwischen Engel und Menschen ist jetzt zur sichtbaren Wirklichkeit geworden. (1. Mos. 28, 12.)

Der Glaubensweg der Heiligen übertrifft nun alle bisher dagewesenen Trübsale. (Hebr. 11, 33—38.) Viel Blut ist geflossen, und eine Schar dieser Kämpfer steht schon vor Gott und singt das Lied Moses und das Lied des Lammes. (K. 15, 2—4.) Sie sind durchs „rote Meer" gegangen und durch Golgatha, wo der Herr mit dem Teufel rang, darum können sie das Lied Mose und das Lied des Lammes singen.

Wie lange wird die Nacht noch dauern? Die Tage sind zu zählen.

Als Daniel die Erscheinung am Tigris hatte, sah er an jedem Ufer zwei Engel stehen. Einer von diesen fragte den redenden, in Leinwand gekleideten Mann, wie lange diese unerhörten Zustände dauern werden. Die Antwort lautet: Eine Zeit, zwei Zeiten und eine halbe Zeit; (Dan. 12, 7.) ebenso lange sind die Heiligen in des Tieres Gewald. (Dan. 7, 25.) Auch das geflohene Israel in der Wüste wird solange ernährt. (Offb. 12, 14.) Die heilige Stadt soll 42 Monate lang zertreten werden (Offb. 11, 2.) und das Tier darf 42 Monate lästern. (Offb. 13, 5.) Das sind $3^1/_2$ Jahre = 1277 Tage (zu 365 Tage das Jahr). Noch zwei Zahlen werden genannt: 1290 Tage, und wohl dem, der ausharrt 1235 Tage. (Dan. 12, 11—12.) Die letztgenannte Zahl ist die höchste und die ausschlaggebende. „Wohl dem, der sie erlebt."

Diese Tage sollen verkürzt werden, darum wird der Antichrist in seinem Siegeslauf etwas gehemmt.

Sieben festlich geschmückte Engel treten jetzt auf den Plan; sie tragen in goldenen Schalen sieben Plagen, speziell für den Antichristen und sein Reich. (K. 15, 1. 5—8. und K. 16.)

„Und ich hörte eine laute Stimme aus dem Tempel, die sprach zu den sieben Engeln: Gehet hin und gießet die sieben Schalen des Zornes Gottes aus auf die Erde! Und der erste ging hin und goß seine Schale aus auf die Erde; und es kamen böse und faule Geschwüre auf die Menschen, die den Stempel des Tieres hatten und die vor seinem Bilde anbeteten." Im fünften Zorngericht fanden wir Menschen mit dem Stempel Gottes, welche die Dämonenhorden nicht anrühren durften. Gott kann die Seinen schützen in jeder Gefahr. Satan stürzt in Gefahr und kann nichts tun. Keine Medizin schlägt an und kein Arzt kann helfen; sie selbst stöhnen unter furchtbaren Schmerzen. Es scheint, das Blut in den Adern ist zu Gift geworden. Kein Heilprozeß, sondern Fäulnis tritt ein.

„Und der zweite Engel goß seine Schale aus auf das Meer; und es ward zu Blut wie von einem Toten, und alles lebendige Wesen starb, was im Meer war."

„Und der dritte goß seine Schale aus auf die Flüsse und Wasserquellen; und sie wurden zu Blut."

Ueberall Tod und Fäulnis! Die Wasser werden wie Blut eines Toten. Totes Blut gerinnt und wird dick; die flüssigen Bestandteile

des Blutes werden zu Wasser und die festen bilden den Blutkuchen, eine ekelerregende Masse. Bei diesem Anblick kann selbst der Engel nicht schweigen und er spricht; „Herr, du bist gerecht, du Heiliger, daß du also gerichtet hast! Denn das Blut der Heiligen und Propheten haben sie vergossen, und das Blut hast du ihnen zu trinken gegeben; sie verdienen es!

Immer, wenn vom Blut der Heiligen die Rede ist, wird es lebendig im und um den Altar, darum spricht er: „Ja, Herr, Gott, Allmächtiger, wahrhaftig und gerecht sind deine Gerichte!"

„Und der vierte Engel goß seine Schale aus auf die Sonne; und ihr wurde gegeben, die Menschen zu versengen mit ihrer Glut. Und die Menschen verschmachteten vor großer Hitze und lästerten den Namen Gottes, der Macht hat über diese Plagen, und taten nicht Buße, ihm Ehre zu geben."

Zu diesem Grad der Fäulnis kommt nie dagewesene Hitze. Die Folge ist große Pest. Jedes Haus ist ein Lazarett; die Leichen können von den lebenden Kranken nicht begraben werden.

Gibt es keine Rettung mehr für diese faulende Menschheit? Wir finden in der ganzen heiligen Geschichte und ganz besonders in diesem Drama, daß, wenn alle Wege zur Rettung abgeschnitten sind, Gott eingreift.

Der Mensch ist sich aber selbst der größte Feind und darum lästern sie mit Verstand und vollem Bewußtsein Gott, der die Macht hat, sie zu retten.

Hätte Gott die Buße dieser Gestempelten Satans noch angenommen? Gottes Wort gibt selbst darauf Antwort. Fortsetzung folgt.

Der Heilsplan Gottes zur Errettung der Menschheit.

Schluß.

Das Christentum ist der Wendepunkt in der Geschichte der Menschheit.

Nun, worin bestand diese Vorbereitung, diese Erziehung des Menschengeschlechts zu Christus?

Sie war eine doppelte, eine negative und eine positive. Jene bestand darin, daß die Versuchung der Menschheit recht zur Erkenntnis ihrer Armut und Ohnmacht führte, so daß sie sich sehnte nach dem Erretter. Diese bestand in der unmittelbaren Befähigung und Heranbildung der Menschheit für die Aufnahme des Göttlichen.

Wer den Weinberg heute pflanzt, wird dieser morgen schon von seinen Früchten kosten? Er muß ihn erst bauen und veredeln. Wer das Saatkorn in die Furche streut, kann der morgen schon Aehren sammeln? Er läßt dem keine Zeit, daß er wächst und sich entfaltet. Der große Weinberg der Menschheit, wie die Schrift die Welt nennt, das ausgedehnte Saatfeld dieser Welt, dieses hätte keine Pflege bedurft, bis es die gebenedeite Frucht trug aus dem Schoße der Jungfrau! Erst muß der Altar aufgerichtet stehen, ehe der Priester das Versöhnungsopfer darauf legen kann. So mußte erst im Laufe der Jahrhunderte Stein an Stein sich fügen — zum großen Tempelbau der Menschheit, fähig und würdig, den Allerheiligsten in sich aufzunehmen, der da kam verschleiert unter der niedrigen Gestalt des Menschensohnes.

Was der Mensch nicht ersehnt, das hat für ihn keinen Wert, darum mußten alle Völker auf ihn harren, alle Augen sich richten. Wenn der Kranke sich lange gesehnt nach dem Arzt, nur dann wird er mit freudigem Vertrauen sich zu ihm wenden. Denn der Messias, so wurde es Jahrtausende vorher verkündet, ist der Ersehnte, der Erwartete der Völker. Was aber ersehnt wird von der Welt, das, wonach die Menschheit ruft, um das sie seufzt und fleht, das kann nicht in der Morgenstunde der Welt erscheinen, sonst wäre es ja nicht ersehnt. Es mußte die Menschheit erst durch eigene Not erfahren, daß sie sich nicht erlösen kann, und darum Ausschau halten muß nach dem Erlöser. Es mußte die Krankheit, die den großen Leib der Menschheit umfaßt hatte, jene drei blutigen Wunden, Lüge, Mord und Unzucht, erst recht zum Ausbruch kommen, wie wir es sehen zur Zeit der römischen Kaiser, wo man nur noch unter Mord und Unzucht Feste feierte, damit immer lauter, immer flehender der Ruf der Menschheit werde nach dem Arzt, der allein retten konnte; die Sünde und das Heidentum mußte in ihrer ganzen Größe erscheinen, damit so recht unleugbar erscheine in aller Augen, was Christus und das Christentum der Welt ist, wenn wir sehen, was die Welt geworden wäre ohne Christus. Das mußte so sein, damit, wenn nach zwanzighundertjährigem Bestande des Christentums Geister auftreten und rufen: „Nieder mit dem Christentum!", wir sie hinweisen können auf alle Schrecken der

Christuslosen Welt und ihnen sagen: „Zeiget uns zuvor eine andere Religion, welche Tränen trocknet, Herzen tröstet und die zwei Bestien der Menschheit bändigt, die Grausamkeit und die Wollust".

Die Menschheit ist der verlorene Sohn Gottes; erst, nachdem sein ganzes Erbteil von Wahrheit und Sittlichkeit, das er mit sich fortgenommen hatte in die Fremde des Heidentums, vergeudet war, führte ihn die Not wieder zum Vaterhause und zum Vaterherzen, zu Gott zurück. Daher die verschiedenen Weissagungen und Erwartungen von einem Erlöser, denen wir in der Geschichte aller Völker begegnen, im Orient zuerst, von wo aus sie sich auf das Abendland verbreitete; überall, in verschiedenen Sprachen, der eine große Ruf der Welt nach ihrem Befreier. Und immer lauter, immer mächtiger ward dieser Ruf, je näher der große Augenblick kam. —

Doch mit der bloßen Sehnsucht der Welt war die Vorbereitung der Welt auf Christus noch nicht vollendet.

Der Erlöser ist der Menschensohn, aus der Menschheit selbst sollte er hervorgehen; denn was der tiefste Grund der Menschheit ist, das muß aus der Menschheit selbst hervorgehen; was das Leben der Welt bedingt und trägt, das kann nicht bloß von außen herein auf das Leben wirken, das muß das Innerste des Lebens selbst sein.

Der Baum der Menschheit mußte hervorsprießen und wachsen, bis er die süße Frucht Jesus Christus trug. Denn Jesus Christus ist nicht das Wort Gottes allein, sondern auch das Werk der Menschheit, sonst wäre er nicht des Menschen Sohn. Christus ist der Sohn Gottes und der Jungfrau, so ist das Christentum ein Werk des Himmels und die Frucht der Erde. Christus und das Christentum sind aus der Menschheit hervorgegangen, die Menschheit mußte Christum gebären. Mußte diese Blume der Menschheit nicht wachsen, von Jahrhundert zu Jahrhundert, von Geschlecht zu Geschlecht, immer mehr sich läutern, immer mehr mit Göttlichem sich durchdringen, wie die Lilie immer heller werden und vom Lichte durchleuchtet, bis der reine Blütenkelch aufbricht?

Maria ist diese Blüte, die der große Baum der Menschheit trug, nachdem er vier Jahrtausende gewachsen.

So hat sich der große Gott vom Himmel mit der armen Menschheit auf Erden verbunden, um den Verlorenen seinen Heilsplan zu offenbaren und ihnen die Errettung in Christo Jesu anzubieten. Gepriesen sei sein herrlicher Gottesname in Ewigkeit dafür! —

Werkstatt

Ein russisches Sprichwort sagt: „Rühme dich nicht, daß du lange gelebt, aber beweise, daß du nicht vergeblich gelebt." Ein langes Leben macht wahrlich den Wert des Lebens noch nicht aus. Und wenn jemand selbst wie Methusalah 969 Jahre alt werden würde, aber nicht mit dem Herrn wandeln und für den Herrn leben, dann hätte sein langes Leben nicht den geringsten Wert. Das Durchschnittsalter der Menschen unserer Tage beträgt aber nur 35 Jahre, es ist das wahrlich nur eine kurze Zeit, aber lang und groß genug, um zu beweisen, daß man nicht vergeblich gelebt. Das Leben kommt von Gott, und das Leben gehört auch Gott. Paulus hatte die rechte Auffassung von seinem Leben, wenn er den Galatern schreibt: „Ich lebe aber; doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir." Unser Leben ist nur dann richtig, wenn Christus in uns lebt, durch uns lebt und aus uns lebt, dann wird er das herrliche Werk, daß er in uns begonnen hat, auch vollenden zum Preise seines herrlichen Gottesnamens. Unser Leben muß ein täglicher Beweis sein, daß wir nicht umsonst leben. Das Leben gibt uns reichlich Gelegenheit diesen Beweis zu liefern, wenn wir nur mit offenen Augen und Ohren durch dieses Leben schreiten, dann werden wir es inne werden. Möge daher unser aller Leben dem Herrn zur Ehre, den Mitmenschen zum Nutzen und uns selbst zum Heile gereichen.

* * *

Die Epheser ermahnt der Apostel Paulus: Lasset kein faul Geschwätz aus eurem Munde gehen . . . auch nicht schandbare Worte und Narrenteidinge oder Scherz, wie den Heiligen zustehet. Paulus hat es mit Heiligen zu tun, und denen gibt er die Vorschriften, sich von aller Befleckung zu reinigen, um durch den Wandel dem Höchsten und Heiligen nicht Unehre zu bereiten. Zum besseren Verständnis wollen wir zunächst einmal die Dinge, die den Heiligen nicht ziemen, ein wenig zergliedern. Faules Geschwätz sind abscheuliche, unzüchtige, garstige, unnützige, stinkende, wertlose, schädliche Redensarten, die unter den Heiligen keinesfalls wahrgenommen werden sollen. Unter den Heiden konnte man derartige Dinge und Worte hören, die Epheser kamen ja aus diesem Lager, sie verstanden dies auch, und führten solch faules Geschwätz zur Zeit, als sie in der Finsternis waren; aber nun sind sie erleuchtet und sollen auch ein Licht in dem Herrn sein. Schandbare Worte sind unflätige, leichtfertige, verwerfliche, zweideutige, gemeine, unanständige Redensarten, die keines Heiligen würdig sind. Narrenteidinge sind allerhand Fabeln, närrisches Zeug, seltsame Sprichwörter, lustige Schwänke und Possen, dumme Reden, fades, albernes Gerede, darin sich Menschen vielfach mit allem Ernste üben, um die andern in der Narrheit zu übertreffen. Scherz

bedeutet lächerliche und leichtsinnige Redensarten, dumme Witze, allerlei Torheiten, die getrieben werden. Auch kann der Scherz noch andere Gestalten und Formen annehmen. Andere werden zum Gegenstand des Gelächters gemacht, daß sie dadurch die Achtung verlieren, welche sie bei den Nächsten besitzen. Oft wird die ganze Kunst zu scherzen angewandt, Haltung, Geberden und Eigenheiten abwesender Personen durch Uebertreibung lächerlich zu machen. Am verwerflichsten aber ist derjenige Scherz, welcher gewissenslos und leichtsinnig mit heiligen Dingen getrieben wird. Wer dessen spotten kann, was frommen Menschen teuer und heilig ist, erklärt und bekundet mit seinem verbrecherischen Spaß seine eigene Verworfenheit. Diese Dinge stempeln niemand als ein Gotteskind, sondern sind ein klarer Beweis davon, wes das Herz voll ist, gehet der Mund über. Somit gewährt man auf diese Weise andern Menschen tiefe Einblicke in sein eigenes Herz, was man sonst auf keinen Fall getan haben würde. Wo derartige Dinge im Schwange gehen, da kann man überzeugt sein, daß man wahrlich nicht unter Gotteskindern ist. Womit sich aber die Heiligen Gottes auf Erden beschäftigen sollen, das ist Danksagung. Soll das geschehen, dann muß man die Gnadengaben Gottes zählen, über die Wohltaten des Höchsten nachdenken, offene Augen für die Segnungen des Höchsten haben und alles dieses wird uns Grund und Veranlassung zum Danken geben. Kommst du in einen Kreis, wo heidnisches und gottloses Wesen getrieben wird, dann erinnere als Heiliger an die Wohltaten des Höchsten und fordere auf zur Danksagung dem Höchsten Tritt überall für die Ehre Deines Gottes ein und beweise es allenthalben, wes Geistes Kind du bist.

* * *

Wir haben uns vielleicht schon des öfteren überzeugen dürfen, daß der stärkste und hartnäckigste Mensch überwunden werden kann, wenn man ihm vorhält sein Wort. Er hat uns zu einer Zeit ein Versprechen gegeben, eine Zusage gemacht, etwas in Aussicht gestellt, es mag ihm in der Zwischenzeit leid geworden sein, aber, wenn er noch irgend etwas auf sein Wort und seine Ehre, worauf es ja bei den meisten ankommt, legt, dann kann man ihn entwaffnen, umstimmen, ihm sich geneigt machen und zur Erfüllung seines Versprechens zwingen, wenn man ihm vorhält sein Wort. Dasselbe tat auch David mit seinem Herrn, wenn er sein Angesicht suchte. Selbst David hätte es zu manchen Zeiten kaum gewagt, vor Gott zu treten, sein Angesicht zu suchen, wenn er nicht gewußt hätte, daß Gott gesagt hat: „Ihr sollt mein Angesicht suchen." In diesem Bewußtsein trat er vor seinem Herrn und sagte: „Mein Herz hält Dir vor dein Wort." Gott hat uns nicht nur ein Wort, sondern viele Worte gegeben, etwa 36.000 Verheißungen, und wir haben ein volles Recht, eine nach der andern dem Herrn vorzuhalten. Wohl dem, der es versteht und auch tut, d. h. dem Herrn sein Wort vorzuhalten. Gott hat in Gnaden große Pflichten dem Menschenkinde gegenüber übernommen. Er hat uns verheißen, uns zu empfangen, wenn wir zu Ihm kommen werden; uns anzuhören, wenn wir unser Anliegen Ihm vortragen werden; uns zu erhören, wenn wir nach seinem Willen und im Namen Jesu beten werden. Wir wiederum haben ein volles Recht, den Worten des Herrn gemäß, das Angesicht des Herrn zu suchen, dem Herrn sein uns gegebenes Wort vorzuhalten und mit dem Allmächtigen in die innigsten Beziehungen zu treten. O, welch eine Gnade, welch eine Gelegenheit und Möglichkeit uns gegeben ist, dem König aller Könige sein Wort vorzuhalten, in der festen Ueberzeugung, Er kann es einlösen, Er will es einlösen, ja Er wird es einlösen um Seines heiligen Namens willen. Wagen wir es daher in allen Lebenslagen und zu allen Lebenszeiten dem Herrn vorzuhalten sein Wort, und wir werden es erfahren: Er tut, was die Gottesfürchtigen begehren, und höret ihr Schreien, und hilft ihnen. Und das andere Wort: Was die Gerechten begehren, wird ihnen gegeben.

Gemeinden

Zyrardow.

Wir singen oft an den Särgen unserer Lieben: „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende!" Doch bedenken wir zu wenig den Ernst und die Bedeutung dieser Worte. Weil der Tod eine alltägliche Erscheinung ist, und wir ihm überall begegnen, seine grausige Wirkung vernehmen, gehen wir gleichgültig an ihm vorüber und wähnen ihn oft in weiter Ferne, während er vor unsrer Tür steht, bereit, unserm Leben ein Ende zu bereiten.

Dieses haben wir in diesen Tagen in unsrer Mitte erlebt. Br. Karl Witt, einer unserer ältesten und ersten Mitglieder, ist ganz unerwartet aus der Zeit in die Ewigkeit abberufen worden. Am 5. Mai l. J., am Himmelfahrtstage war er noch in der Versammlung in lieblicher Gemeinschaft mit Kindern Gottes und am Abend desselben Tages war schon sein Geist entflohen und zur triumphierenden Gemeinde versammelt worden.

Er war in letzter Zeit leidend gewesen, doch hat er nicht darniedergelegen. Er klagte immer über heftiges Brennen in der Brust und seine Kräfte nahmen sehr ab. Auf dem Wege aus der Versammlung fragte ich ihn, ob er zur Konferenz nach Rypin fahren würde, darauf antwortete er mir, daß er sich nicht wagen dürfe, diese Reise zu unternehmen, weil er sich zu schwach fühle.

Wir verabschiedeten uns, doch ahnte ich nicht, daß es zum letzten Male sein würde. Am nächsten Morgen erfuhr ich, daß er nicht mehr unter den Lebenden sich befinde. Es wollte mir gar nicht in den Sinn, noch vielweniger seinen Angehörigen, die er so unerwartet verlassen hatte.

In der letzten Zeit beschäftigten ihn sehr Ewigkeitsgedanken. Er war des Treibens dieser

Erde müde, für das zeitliche Leben hatte er nur wenig Interesse, er suchte sich immer davon loszumachen. Gern und oft weilte er auf dem nahegelegenen Friedhof und äußerte sich vielfach zu den Brüdern, der Friedhof sei sein liebster Platz, wo er so in der Stille Betrachtungen über die Vergänglichkeit des menschlichen Lebens anstellen könne. Er war gefaßt auf sein Ende und sah den Boten des Herrn winken, „komm heim, mein Kind!" Seine letzten Worte waren: „Herr, Jesu, in deine Hände befehle ich meinen Geist!"

Geboren am 15. Januar 1849, brachte er seine irdische Laufbahn auf 72 Jahre 3 Monate und 20 Tage. In früher Jugend wurde er bekehrt und war seit dem 1. Januar 1873 Mitglied der hiesigen Gemeinde, mit der er ununterbrochen Freud' und Leid geteilt hat und der er mit den ihm vom Herrn verliehenen Gaben nach Kräften diente und an ihrem Ergehen und Ausbau einigen Anteil nahm. In der Jugend wirkte er als S. S. Lehrer an der Gemeinde und diente ihr viele Jahre als Diakon.

Mit seiner nun verwitweten Gattin lebte er 50 Jahre in glücklicher Ehe und beging am 17. April l. J. das goldene Ehejubiläum. Er hinterläßt seine Gattin, 6 Kinder und 7 Enkelkinder. Am 8. Mai wurde seine irdische Hülle neben seinem ihm vor 20 Jahren vorangegangenen Sohn gebettet.

Wir vermissen ihn sehr in der Gemeinde. Sein Platz ist leer. Es ist eine Lücke im Hause Gottes entstanden. Noch mehr aber vermißt ihn seine Familie, hat sie doch in ihm ihren Vater, Führer und Berater verloren.

Die Beteiligung an der Beerdigung war eine sehr starke; alle Schichten der Bevölkerung waren vertreten und gestaltete sich diese bei dem prächtigsten Wetter zu einer erhebenden Feier. Unterzeichneter durfte Worte des Trostes und der Belehrung auf Grund von 2. Kor. 5, 1 und 1. Mose 24, 56 sagen.

Möge nun der Herr den trauernden Hinterbliebenen den rechten Trost schenken, uns allen aber die rechte Bereitschaft verleihen und uns dazu verhelfen, daß wir nach vollbrachtem Lauf wissen, daß wir einen Bau haben, von Gott erbaut, der ewig ist im Himmel. L. Horn.

Kicin.

„Der Herr hat Großes an uns getan; des sind wir fröhlich." Ps. 126, 3. Dies darf auch die Gemeinde Kicin rühmen. Der Herr hat uns in den Gebetsversammlungen nach Neujahr reichlich gesegnet; trotz des stürmischen Wetters hielt die Freudigkeit, die Gebetsversammlungen zu besuchen, doch an. Er gab auch den Geist des Gebets, der besonders in der Jugend das Verlangen nach Heil erweckte. Der Herr erhörte die nach Gnade Schreienden und half einer Seele nach der andern zum wahren Frieden durch Vergebung der Sünden durch das Blut Jesu Christi. Die Taufe an den Neugetauften wurde an dem Himmelfahrtstage auf der Station Grabuwietz vollzogen. Der Herr begünstigte unseren Festtag durch prächtiges Wetter, das Er uns schenkte. Bruder Stange hielt vor einer großen Versammlung die Taufpredigt, während Bruder Ratzlaf die heilige Taufhandlung an 25 Personen vollzog. Stimmte uns schon der Vormittag fröhlich, umsomehr aber erst der Nachmittag. Durch Handauflegen und Gebet wurden die Neugetauften der Gemeinde hinzugetan, worauf die Gemeinde mit den jungen Geschwistern das Mahl des Herrn feierte. Wir wurden unserer hohen Vorrechte aufs neue bewußt, was uns zu Dank und tiefer Anbetung Veranlassung gab. Mit der Ueberzeugung, einen herrlichen Tag in der Nähe des Herrn verlebt zu haben, und mit der Bitte: Herr schenke uns weitere Siege durch Jesum Christum, schlossen wir diesen herrlichen Festtag.

G. Teßmann.

Für unsere Jugend

Zum Nachsinnen.

Zwei Dinge sind unerhört in der Welt: unbelohnte Zucht und unbestrafte Unzucht. —

Wenn man zwischen Gott und der Welt teilen will, hat man nicht, wie man hofft, einen doppelten Vorteil, sondern einen doppelten Nachteil: bei Gott hat man keinen Frieden und bei der Welt genießt man kein Vertrauen. —

Der amerikanische Staatsmann Randolph bekennt: „Ich wäre zum Atheisten geworden, wenn mich nicht etwas abgehalten hätte: Die Erinnerung an die Zeit, wo meine selige Mutter meine kleinen Hände in die ihren nahm und mich niederknien und beten ließ: Unser Vater in dem Himmel!" —

Lieben heißt Opfer bringen. —

Wer nach innen blutet, leidet mehr wie einer, dessen Blut die Welt überströmt. —

Nüchterne Menschen messen mit dem kleinsten Maße, mit sich selbst; Fanatiker mit dem höchsten, mit einer großen Idee. —

Ein treffendes Wort zur rechten Zeit ist eine Tat. —

Das, was der Mensch wahrhaft liebt, das ist oder wird er selbst, da die Liebe der Wille und der Wille die einheitliche Grundlage seines Wesens ist, welche schließlich alles Fremdartige abstreift. —

Der Gedanke, es schon weit gebracht zu haben oder gar fertig zu sein, ist der Tod alles Fortschritts und der Hemmschuh jeglicher Erkenntnis. —

Je besser du unterrichtet bist, desto schärfer wirst du gerichtet werden, wenn du nicht auch um so heiliger lebst. —

Die Bibel ist ein heilsames Buch; entweder hält es dich von der Sünde fern, oder die Sünde hält dich von ihm fern. —

Fragen vor dem Herrn zu beantworten.

Bin ich beim Gottesdienst fromm, aber zu Hause rücksichtslos und selbstsüchtig?

Bin ich reines Herzens und habe mir auch keine unheiligen Begierden erlaubt?

Bin ich etwa froh gewesen, an andern Fehler zu entdecken, und war stolz darauf, diese Fehler nicht zu haben?

Bin ich stolz darauf, nicht stolz zu sein, und gefalle mir also in meiner Demut?

Bin ich aufgeregt, wenn ich nicht Anerkennung finde, und werde innerlich erbittert?

Bilde ich mir auf meine Kenntnisse der heiligen Schrift etwas ein und gefalle mir in meinen Gaben?

Bin ich eifersüchtig auf andere, wenn sie Gelingen haben?

Bin ich in der Kritik nicht ungerecht, so daß mein Inneres hernach mich tadelt?

Fühle ich heimliche Lust zur Welt, so daß ich mir zweifelhafte Dinge erlauben würde, wenn ich nicht die Gemeinde fürchtete?

Bin ich treu im Gebet?

Empfange ich neues Licht beim Lesen meiner Bibel?

Bin ich etwa begieriger nach den Segnungen Gottes, als nach dem Herrn selber?

Habe ich ein freudiges Verlangen danach, andern in ihrem geistlichen Leben zu nützen?

Ist es mir eine Freude, andere, die in Fehler geraten sind, wieder zurechtzubringen?

Finde ich Kraft und Zeit, ein Zeugnis für den Herrn abzulegen?

Habe ich in Wahrheit ein herzliches Interesse am Werke Gottes?

Freue ich mich über Gelegenheiten, etwas für Jesum zu tun?

Lebe ich im Grunde nicht mir selbst, sondern dem Herrn?

Aus „Der Leitstern".

Familientisch

Die Tochter des Missionars.

Motto: „Wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren; wer aber sein Leben verlieret um meinetwillen, der wird es finden". Luk. 9, 24.

I.

Heiß brannte die Sonne Indiens und sandte ihre Strahlen senkrecht auf die Erde nieder. Eine drückende Schwüle herrschte in der Luft und wirkte ermattend auf zwei rastlos nebeneinander einherschreitende Wanderer, deren Kleider Spuren einer weiten Reise aufwiesen und deren Fußbedeckung längst unterwegs geblieben war. Das Haupt der Jüngeren verhüllte ein Tuch, welches ihr jugendlich schönes Gesicht verbarg und die, trotz ihrer achtzehn Jahre, schon den Ernst des Lebens kennen gelernt hatte. Der ältere Reisende, ihr Vater, trug den Hut seiner Tochter und versuchte sich damit vor den stechenden Sonnenstrahlen zu schützen. Die Hitze wurde immer unerträglicher; doch die fliehenden Wanderer achteten nicht darauf und gönnten sich keine Ruhe.

„Barmherziger Gott," betete in der Angst seines Herzens der um sein Kind besorgte Vater, „rette mein Kind! ich will gern an seiner Statt sterben," und zu dem Mädchen sich wendend, flüsterte er ihm zu: „Selma, mein Kind, halte noch ein wenig aus, bis wir jenen Hügel erreichen, dort wollen wir ruhen; von dort, glaube ich, ist das Missionshaus schon zu sehen."

„O, Papa," jammerte die Tochter, „ich kann wirklich nicht mehr vorwärts!"

Ein Schrei des Entsetzens entrang sich der Brust des Mannes, als er sich umsah und eine Anzahl Reiter am Rande nahen Waldes gewahr wurde.

„Fliehe, Selma, fliehe!" befahl der Vater fast streng. „Doch wohin soll ich fliehen?" fragte bekümmert die Tochter und die Kniee des Vaters umklammernd, flehte sie: „O, hab Erbarmen mit mir und laß mich mit dir sterben!"

Auf feurigen Rossen eilten die Reiter immer näher heran. Der erste Reiter, eine wahre Riesengestalt, ein Brahmanenfürst, mit Namen Tasja, gab, als er das Ziel der Verfolgung erreicht sah, seinen Begleitern ein Zeichen, worauf sie alle stehen blieben.

An ein Entkommen war nicht mehr zu denken.

Der Vater drückte den letzten Kuß auf die weiße von Angstschweiß bedeckte Stirn seiner Tochter, und in demselben Augenblick wurde er auch schon von einer rohen Hand von hinten erfaßt und weitergeführt. Mit einem Angstschrei brach Selma zusammen. Die Angst und die Entbehrung, sowie die große Aufregung der letzten Zeit, dazu die Flucht in der Hitze und zuletzt noch der Schmerz der Trennung von ihrem lieben Vater hatten ihr die letzte Kraft geraubt, und sie sank ohnmächtig zu Boden.

Als die Reiter mit dem Vater im Walde verschwunden waren, ging Tasja, der allein zurückgeblieben war, zu Selma hin. Sie lag noch immer bewußtlos und ahnte nicht, welche Gefahr ihr drohte. Er hob sie mit seinen starken Armen von dem glühendheißen Sande auf, schwang sich mit ihr auf sein Roß und ritt in den Wald hinein. Es erhob sich ein heftiger Wind, der große Staubwolken aufwirbelte und den Himmel verdunkelte, als ob die Natur nicht Zeugin der grausigen Entführung der beiden Jünger Jesu sein sollte.

II.

Selma war das einzige Kind ihrer Eltern. In früher Jugend lernte sie den Heiland lieben und wollte ihrem Vater, der längere Zeit in Indien als geschickter Missionsarzt tätig war, im Missionsdienst folgen und Missionarin werden. Sie weilte noch mit ihrer Mama in Deutschland und bereitete sich für diesen hohen Beruf vor.

Missionar Braun schrieb oft lange und schöne Briefe an seine Lieben daheim und versprach, sie bald zu besuchen. Es kam aber schneller als er geglaubt hatte. Frau Braun wurde plötzlich krank. Zuerst beachtete sie die Krankheit wenig, doch es wurde anstatt besser, immer schlimmer mit ihr, so daß Selma in ihrer Ratlosigkeit, auf das Befragen des Arztes, der ihr wenig Hoffnung auf die Genesung der Mutter gegeben hatte, an ihren Vater telegraphierte und ihn von der Krankheit der Mutter in Kenntnis setzte. Dieser machte sich auch sogleich nach Deutschland auf den Weg.

Zu Hause angekommen, fand er seine Frau auf dem Sterbelager und Selma im tiefsten Schmerz, laut schluchzend, am Bett der Sterbenden. Missionar Braun begriff sofort den Ernst der Lage. Einen Augenblick blieb er stehen: seine Gedanken gingen zwei Jahre zurück, als er bei seiner Abreise seine Lieben gesund und munter verließ. Und nun? Wie eine zerknickte Blume lag sie da. Schnell trat er an das Bett seiner Frau.

„Herta!" rief er, sie umfassend, „meine Herta, sieh' mich doch noch einmal an," bat er immer wieder. Selma war aufgesprungen. Wie hatte sie den Vater herbeigesehnt und nun glaubte sie, jede Gefahr sei vorüber. Sie beobachtete die Züge der Mutter, welche zum letztenmal die Augen öffnete. Segnend legte die Kranke ihre welke Hand auf Selmas Haupt, welche es überglücklich an ihrem Busen barg, dann wandte sie sich lächelnd an ihren Mann und ihm die Hand zum Abschied reichend, entschlief sie für dieses Leben sanft in den Armen ihres Gatten.

Selma wollte sich über den Verlust der Mutter nicht trösten lassen. Es schien ihr unmöglich ohne ihre liebe Mutter in Deutschland bleiben zu können. Sie drang in ihren Vater, sie nach Indien mitzunehmen, da sie ja schon erwachsen sei und ihm auch ohnehin nach dort gefolgt wäre. Als die irdischen Ueberreste der schmerzlich vermißten Gattin und Mutter der Erde übergeben und alles Nötige geordnet worden war, machte sich Missionar Braun mit seiner Tochter Selma auf den Weg nach Indien, und gingen mit frischen Mut daran, ihren Mitmenschen zu helfen und sie auf den Heiland hinzuweisen.

Selma, die sich zu den Erwachsenen zählte, arbeitete fleißig in dem Missionshause zu Lita. Sie war bemüht, all' ihre Kraft in den Dienst des Heilandes zu stellen. Am besten wußte sie jedoch mit den Kranken umzugehen. Wenn eins der Kinder krank wurde, was ja sehr oft vorkam, konnte niemand so gut trösten und beruhigen wie Selma. Sie genoß deshalb auch die Liebe ihrer Umgebung und machte ihrem Vater viel Freude.

Fortsetzung folgt.

Jugendchöre

Eine Sammlung von 300 bekannten Liedern für Vereine und Abend-Gottesdienste. Preis geb. 40 M., brosch. 25 M.

Verlagshaus „Kompaß" Lodz, Nawrot 26

Verlag von B. Götze in Lodz. — Druck des Verlagshauses „Kompaß", Lodz, Nawrotst. 26.